

18. VII. 1917

143

ingender: Krommelsteiner, Wasserröhre der Infanterie, mäßiger Raumgewinn, endlich Stöckung der Angriffsbewegung und neuer-

Germanen, konnten sogar beide Sorten Seife, die weiche und die harte. Doch verbietet es als eine interessante und für die Entwicklung des Menschengeistes beachtenswerte Tatsache erwähnt zu werden, daß die ersten Beliebigkeiten dieser Art, nämlich die „Salbe“ nicht so verwendet wie wir, zur Reinigung von Gesicht, Händen, Körper, sondern bloß als Toilettegegenstand zur Verschönerung. Männer und Frauen salbten und färbten sich damit das lange Haupthaar, auf das die bärenmächtigen Germanen und noch mehr die holden Germaninnen mit Recht sehr stolz waren. Es ist ja auch bekannt, daß die Römerinnen sich goldglänzendes und rotblondes Haar aus Germanien kommen ließen, woraus sie sich Perücken machten. Zum mindesten aber importierten sie fürbende Kräuterkränze aus Germanien, wie Ovidius singt. Die schwarzglänzigen Südländerinnen, Weistinnen der Hofkammer und der Liebeskammer, konnten so mit exotisch-prächtigen Haarnarben prunkten.

Ob wirklich die Benannten zuerst die Seife erfunden haben, darüber schwebt immer noch Dunkel. Jedenfalls ist Plinius das Verdienst zuschreiben, daß er seine Landsleute auf den kostbaren Gegenstand aus Germanien aufmerksam gemacht hat. Die Zeitgenossen schienen sich auch den Wert der Seife zu Gemüte geführt zu haben. Denn als neunundfünfzig Jahre nach Christi Geburt das blühende Rompeji unter der Lava und Asche des feuerberaubenden Vesuv zugrunde ging, wurden unter den Trümmern auch mehrere Werkstätten verlesen, die man nach dem

Nus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

rühmten Badearbeitsstätten, in deren die üppige Lebenswelt halbe Tage lang zubrachte. Oele, Salben, Wohlgerüche, Schminken und alles dies wurde damals in großem Maßstabe erzeugt, gehörte zu den Lebensstücken des Luxus und wurde als kostbarste feilgeboten. Die Parfümerie bildete eine eigene angesehenere Zunft, „Ungentarii“ genannt, zu deutsch „Salbenmacher“. In Capua war eine ganze Straße von Leuten bewohnt, die in Laden neben Laden die feinsten und kostbarsten Wohlgerüche zur Schau stellten. Ein Vornehmer sahnte sich dreimal täglich mit ausgesuchter seltenen Gerüchen. Es gab also damals genau so wie jetzt Leute, die ungeschätzt ein neues „Fettpulver“ erfanden und damit berühmte, reich und etwas beehrtes wie Kommerzianten wurden.

Erst der unbergeliche römische Naturforscher Plinius weiß von Seife zu erzählen. Nach ihm scheint dasselbe Volk, das heute den U-Bootkrieg und die Zepeline, den Dünger aus Luft, den künstlichen Indigofarbstoff und vor hundert Jahren den Zucker aus Rüben erfunden hat, auch zuerst die Seifenherkunft in die Welt gebracht zu haben. Die alten Germanen lagen also nicht nur auf den Wärdhärten und trauten immer noch eins, sondern sie verstanden es auch, das Fett ihrer Ziegen mit der Asche der Buchen in einem Kessel kochen zu lassen, bis beides beim Erkalten und Erstarren zusammen eine salberartige Masse bildet, die man als Urform der Seife ansprechen darf. Die ebenso intelligenten wie stilsüßigen Musterknaben (siehe Tacitus), die alten

problems einbekennt, schließt auch ihre Verpflichtung in sich, mit aller Kraft der Seife gelagern zu helfen weiß, „glänzend“.

Die schönen Damen des alten Rom waren, wie wir alle wissen, und wenn wir's nicht wüßten, doch niemals bezweifelt hätten, sehr eitel. Wie sie sich wohl ohne Seife behelfen haben mögen? Denn damals kannte man noch nicht die Seife. Unser großer Chemiker Liebig hat zwar behauptet, nach dem Verbrauch an Seife sei der Kulturzustand einer Nation zu messen. Worüber sich die kleinen Schuljungen, die sich morgens höchst ungern waschen, sehr begeistern, da sie die peinliche Ueberwindung ihres Gesichtes, und Ohrenschmutzes täglich von neuem als eine Kulturtat feiern dürfen. Tatsache scheint jedoch zu sein, daß die Römer, die das höchstschöne Kulturvolk ihrer Zeit waren, von Seife nichts wußten. Werrigstens bis zu Plinius nicht. Die Gewerbe benötigten wohl Wagnersaug oder Ammoniumcarbonat, das ist gesaukter Garm. Die Wasser in Rom, die Kullonen, besaßen das Recht, an den Straßenenden nützliche Gefäße aufzustellen, deren Inhalt dann ihrer Zunft gehörte. Viellecht benötigten sie auch für zarte Gewebe, wie das Mittelalter, Seifenwurzeln. Womit wuschen sich also die edlen Damen des stolzen Weltreichs? Man weiß es nicht. Sicher ist, daß sie sich schminnten. Schminke ohne Seife ist also auch eine Kultur. Man legt auf den Staub und die Erlöse, nisse von gestirnt das frische Weiß und das jugendliche Rot von heute. Aber tun wir ihnen nicht unrecht. Die Römer belachen ja jene be-

Seife.

Sich weiß nicht, warum es Damen gibt, die über die für eine allernächste Zukunft angeordnete Seifenkarte ebenso klagen, wie darüber, daß sie jetzt für ein Stück Toiletteseife vier, fünf und mehr Kronen ausgeben müssen für dasselbe Stück, das in Driedenszeiten bloß den vierten oder sechsten Teil kostete. Seife ist ja gar nicht so teuer. Erst gestern habe ich eine für bloß zwanzig Heller erstanden. Ein tadellos geformtes, kernfestes Stück. Nur unheimlich grau. Wenn man's nass macht und damit über die Hände fährt, reibt's. Läßt auch etwas Graus, schpülbares auf der Haut zurück. Offenbar ist mineralischer Gehalt in dieser Seife nicht ein ganzer Dimeckstein. Aber ein „vermehrter“. Fein gemahlenes, feinst gestiebt's Bimssteinpulver, oder mahrscheinlicher noch Tonerde, die schon die alten Griechen zum Reinigen der Wäsche benützt haben sollen. Die neue „Seife“ ist verwendbar bei einiger Phantasie und gutem Willen. Die Hände werden nämlich durch das Wreiben bei nahe rein, sobald man nur die Vorstadt übt, sie gleich darauf mit etwas wirksamer Toiletteseife gründlich einzuschäumen, um den grauen Besag, der von der „Seife“ gekleben ist, zu entfernen. Und überdies für die dunkel bleibenden Hautränder an den Nägeln noch Wasserstoffsuperoxid zu betreiben. So erweist sich diese